

### Geführt.

Von Rudolph v. Rosen.  
Vor zehn Jahren etwa sahen am Weihnachtsabend mehrere Artisten des Circus Prenz und deren Freunde in Sanct Pauli im englischen Restaurant Charles Niels, einem der beliebtesten Trimbäuser Hamburgs, beim perlenden Sect besammen. In der Mitte des altmodisch und nach Londoner Art eingerichteten Raumes, dem ein mächtiger schwebender Ofen Wärme spendete, stand ein bis an die Decke reichender geputzter Christbaum mit brennenden Lichtern. Gäste waren außer denen an dem Circusstische keine da und die Kellner lauften unbehindert den Gesprächen der Künstler, wiebeten sich an dem reizenden Anblicke der jungen Reiterin Miß Reptunia, die als einzige Dame der Gesellschaft neben dem alten Webb sah, einem ehemaligen Parforcejäger, den sie „Walter“ nannte.

In dem Momente, als Mr. Webb eine gar merkwürdige Geschichte zu erzählen begann, öffnete ein Fremder Gast die Thür, trat sachte ein und nahm an einem der vielen leeren Tische Platz. Der Mann war gut gekleidet, doch trugen seine Züge den Ausdruck bitterer Welterfahrung. Webb sandte einen schnellen Blick zu dem Ankömmling hin, dann sprach er:

„So will ich denn auch eine Weihnachtsgeschichte zum Besten geben und erzählen, wie ich zu meiner lieben Nichte Miß Lisa, genannt Reptunia, gekommen bin.“

Ueber des blonden Mädchens rosiges Gesicht legte sich ein Schatten wehmüthiger Trauer. Webb erzählte und die Tafelrunde lauschte. Auch der einsame Gast am Nebentische vernahm jedes Wort.

Zwei Tage vor Weihnachten verließ die Circusgesellschaft, welcher Webb ein hübscher Bursche in der Blüthe seiner Kraft — angehörte, die alte preussische Stadt Königsberg mit ihrem alterthümlichen Steinhammer-Thor, der dreimal vom Blitze eingedestert und immer wieder aufgebauten Haberberger Kirche, dem von mittelalterlichen Gebäuden begrenzten Geseccaplatz und allen ihren sonstigen Sehenswürdigkeiten.

Im Königsberger Hafen lag der Frachtdampfer „Kartow“ und hatte den ganzen Circus, dessen lebendes und todttes Inventar an Bord genommen. Die Pferde, sowie die Costüme und Requisiten waren gut verpackt worden bei den ersten Versicherungen — die Menschen lagen dem Director ionger am Herzen, und zur Vorzeit fuhr der Prinsipal selbst den Landweg nach Königsberg, wosin der etwas morische „Kartow“ das Circus-Ensemble bringen sollte.

Das lustige Wälchen der Künstler bekümmerte sich nicht um mögliche Gefahren, sondern richtete sich an Bord so bequem wie thumlich ein. Der Frachtdampfer, dessen Stauungsraum als Pferdehals abgetheilt worden war, lag in Bezug auf die vielen Damen und Herren, die er für achtundvierzig Stunden aufgenommen hatte, wahrlich einer Caribindische mit eng gepöfeltem Innhale. Wer eine Matrosenstube sich erobern konnte, war da vom Glück begünstigt, sonst lagen die Passagiere zwischen Koffern und Colli unter dem durchdringenden und mitschen sich Kindergeräusche, Abschiedsgeänge, Hundebell, Männen, das Krächzen von Papageien mit den gröhlichen Stimmen der Schiffsmannschaft.

Um vier Uhr Morgens dampfte der „Kartow“ — Capitän Klaas — aus dem Königsberger Hafen hinaus und an Bord wurde es allmählich still. Webb, der von seiner Mutter auf allen Reisen begleitet wurde, da diese alte Frau mit ruhender Liebe an dem einzigen Sohne hing, war vom Capitän in einer Vorkabstammer im Hinterbed untergebracht worden. „Ihre alte Mutter soll wenigstens einige Bequemlichkeiten haben!“ So hatte der weithergehende Klaas mit einem gutmüthigen Blide auf die Greisin gesagt und dafür gesorgt, daß eine erträgliche Lagerstätte beschafft wurde. Die Reife sollte ja nicht lange dauern — am Christtag

saufte die erste Vorstellung in Kopenhagen sein.  
Der Tag nach der Abreise neigte sich seinem Ende zu. Auf Deck des „Kartow“ war es wenig belebt, denn die hohe See bekam den Reisenden nicht gut. Die Sonne verschwand in einem Nebelhauch und der Steuermaat sagte zu Webb, der an der Vorderbrück lehnte:  
„Hat die Sonne ihre Schlafmühe aufgeföhrt, gibt es eine lebhafte Nacht. Ist ein altes Seemannswoort.“  
Der junge Webb versank beim Betrachten der mondbelegten Meereswellen in träumerische Gedanken und schrak auf, als eine weiche Hand die seinige berührte. Er sah ein bleiches, doch wunderbar schönes Mädchenantlitz vor sich — eine Fremde, die nicht zum Circus gehörte. Die in dunkle Kleidung gehüllte Gestalt war zwischen Schiffstangen verdeckt.  
„Mein Herr!“ kispelten schmerzvoll zuckende Lippen. „Zu Ihnen habe ich Vertrauen! Ihnen darf ich es gestehen, daß ich mich auf dem Dampfer einschlich, um mich meiner Geliebten und der mich dort erwartenden Schmach und Verachtung zu entziehen. . . Ich verbrachte Stunden in diesem Versteck ohne Nahrung, ohne einen Trunt Wasser.“  
„Sie sollen Alles haben!“ flüsterte Webb mittheilvoll. „Doch warum raugen Sie sich nicht her?“  
„Nein, nein — lassen Sie mich hier, verachten Sie meine Anwesenheit nicht! Ich bin eine Unglückliche — gehöre nicht zu guten Menschen!“  
Webb, tief ergriffen, wartete eine günstige Gelegenheit ab, um der Unbekannten Speise und Wasser zu bringen. Er nötigte sie auch, ein Gläschen Wein in ihr Versteck zu nehmen, wolle sie unter Deck bringen, denn die Nacht war kalt. Aber das Mädchen weigerte sich. Traurig ging der junge Kapitän über das Schiff hinweg und sann darüber nach, ob er dem Capitän Mittheilung von seiner Entdeckung machen sollte.  
Da Webb's Mutter recht krank geworden war in Folge der Seereise, blieb der Sohn bei der lieben alten Frau und es vergingen die Nacht und auch der zweite Tag, ohne daß die geheimnißvolle junge Dame aus ihrer Verborgenheit aufgestöhrt wurde.  
Der 24. December brach neblig an und verging eintönig. Die Wellen gingen hoch und das Schiff rollte, in den Reusen ein beängstigendes Gefühl erzeugend. Es herrschte keine Weihnachtstimmung an Bord und Capitän Klaas zeigte eine sorgvolle Miene. Das Nebelhorn ertönte klagend und mahnend an Gefahr; die Lichter der rothen Laternen erschienen nur in einem blassen Dunststreife. Unten im Schiffe drängten sich die Menschen eng aneinander. Die Pferde schlugen mit den Hufen gegen die Bretter und wieserten gebämpt, sie schnupperten, riefen an den Halstern, als wollten sie loskommen, hinausrennen aus dem dampfigen Raum, der so leicht ein nasses Grab werden konnte. . .  
Und die Künstlergarde des Circus verkehrte in düsterem Schweigen. Fern von Eltern, Freunden und Geliebten schwammen sie auf den trügerischen Wogen, vom Lobe getrennt nur durch den morschen Bretterbau eines invidialen Schiffes, und mit bestimmten Herzen lagen sie der heiligen Nacht entgegen, die sonst von den Jubeltönen über die Geburt des göttlichen Erlösers durchbraust wird. Jetzt heulte die Windsbraut und der alte „Kartow“ trachtete unter dem Anprall der aufgeweichten Meereswellen. Eine graufige heilige Nacht!

Gebete werden gestammelt, das Nebelhorn ruft lauter, verzweifelter. Kommt ein anderes Schiff, gibt es einen Zusammenstoß, dann ist Alles verloren.  
Von oben herunter tönt eine gellende weibliche Stimme. Die geängstigten Circusleute hören es, gelächelt vom Entsetzen. Webb stürzt allein die schmale Treppe empor; er allein ahnt ja, was vorgeht. In dem rothen Dunststreife einer Schiffslaterne sieht Webb das fremde, junge Weib mit zwei Matrosen ringen. Die Kernte will über Bord springen.  
„Seht ein Sturm — das Unglück!“ freischt sie. „Ich habe es über Euch gebracht — mich will Gott vernichten und deshalb laßt mich der See als Opfer. . . Ihr — Ihr Alle seid dann gerettet!“  
Die braven Matrosen hielten die Rasende, der Capitän sprang herbei. Webb schrie: „D, bringt sie in Sicherheit!“  
Die Unglückliche verstummte, ihr Widerstand löst und in Eile wird sie unter Deck getragen.  
„Nur Frauen herbei!“ befehlt Capitän Klaas seinen Leuten. „Und legt die unbekannte Dame gleich hier im Pferdehals auf Stroh. Hier wird es am wärmsten sein für das Würmchen, das in solcher heiligen Nacht geboren werden soll!“  
Der Sturm und die Wogen wüthten, das Schiff litt dem Zerfall nahe. Da erlöset der erste Schrei des neugeborenen Kindes — und Hoffnung steigt ein in Aller Herzen, denn die Elemente stellen ihre Rasen ein. Webb's alte Mutter kniet neben der todtblauen jungen Mutter, Webb und der Capitän stehen in geringer Entfernung.  
„Ein Christkindlein!“ murmelt der alte Klaas ergriffen. Doch der Angst der Frau Webb läßt ihn verstumm; die beiden Männer treten näher; sie vernahmen die leichten Worte einer Sterbenden:  
„Verfährt — verlassen — Schmach gebracht über meine braven Eltern. . . D, nehmt das Kind.“  
„Ein Mädchen!“ schallte Frau Webb leise ein. „So klein, so lieb.“  
„Benennet es Lisa — Lisa, wie ich heißel!“ hauchte die verbleichende Mut-

### Weihnachten.



Ueber Fluren, Thal und Hügel Streifend mit dem schweren Flügel Winter zog in's Land; Schweigend legt auf Baum und Heide Weiß und weich des Schnees Decke Seine kalte Hand.  
Schimmernd von Demantgeschmeide, Bleich und todt im Winterleide Dünkt uns die Natur. —

Rur getrost! Des Lebens Hülle Schimmert unter starrer Hülle Sanft und sicher nur.  
So lebt L i e b e in der Seele Selbst, die Eigennutz und Fehle Starr umfassen hält; Und vom Klang der Weihnachtslieder Neu erwacht, strahlt segnend wieder Heut' sie durch die Welt.

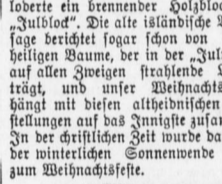
### Weihnachten.

Von Johannes Mauerhofen.  
Liebte die Gebrüder knüpfen sich an das Weihnachtsfest. Der lichtstrahlende Weihnachtsbaum weckt die Erinnerung an ferne, längst vergangene Zeiten, und die Kinder sehen in ihm die Verkörperung ihrer schönsten Träume. Die flammenden Lichter, in deren Schein die grünen, mit allerlei Bierat behängten Tannenzweige märchenhaft glitzern, haben tiefe Bedeutung. Sie waren in der fernern Vorzeit ein Symbol der nach der Anschauung jener Zeit zu Weihnachten neugeborenen Sonne und Naturkraft.  
Im Weihnachtsmonat wurde von den alten Vätern das Fest der Winter Sonnenwende mit vielen Lustbarkeiten und Schmaufereien gefeiert, das bei den Germanen und Kelten „Julfest“ genannt wurde und zwölf Tage dauerte. Die immergrünen Zweige der Mistel, sowie der Tanne wurden zu diesem Feste als Symbole des kommenden Frühlings in die Wohnräume gebracht und auf dem Herde des Hauses loderte ein brennender Holzhaufen, der „Julhaufen“. Die alte isländische Volks- sage berichtet sogar schon von einem heiligen Baume, der in der „Julnacht“ auf allen Zweigen strahlende Lichter trägt, und unser Weihnachtsbaum hängt mit diesen altheidnischen Vorstellungen auf das Innigste zusammen. In der christlichen Zeit wurde das Fest der winterlichen Sonnenwende dann zum Weihnachtsfeste.



Der bleiche Mann am Nebentische sprang wild auf, nachdem der alte Webb seine Weihnachtsgeschichte der Tischgesellschaft in der Taverne Charles Niels in Hamburg auszerzählt hatte.  
„Lisa! . . . Lisa — Du bist also todt! Ich kann Dich auf Erden nicht mehr um Verzeihung ansehen!“ schuldete der einsame Gast. „Und Lisa's Kind —“  
Die Nichte Webb's erhob sich rasch und sprach mit bleidem Antlitz und fliegenden Pulsen: „Das Kind bin ich. . . Und ich segne das Anwesen meiner armen Mutter und der guten Mama Webb, die mich erzogen hat!“  
Aufrecht hielt sich die jugendliche Miß Reptunia und vor ihr stürzte der starke Mann in die Knie.  
„Ich bin Dein Vater, der Dich beschwört, ihm das zu vergeben, was er im Lichtsinne an Deiner armen Mutter verübt hat! — Glaube mir, daß ich bereut und viel gelitten habe. . . Ich bin reich, führe einen stolzen Namen — doch ich irrite unsiel und verzweiflungs- voll umher. . . Aber jetzt — jetzt — o, laß' mich es sühnen, was ich verbrochen, sühnen, wie Lisa sühnte! . . . Nun, in heiliger Nacht!“  
Schimmernde Thränen gingen an Lisa's Wimpern und langsam nahm sie den Kopf ihres Vaters zwischen die garten, weißen Hände.

Im Anfang der christlichen Zeitrechnung wurde der Weihnachtsfest nicht einheitlich gefeiert, sondern, da sich der Geburtstag Christi nie mit Bestimmtheit ermitteln ließ, je nach den Deutungen auf verschiedene Jahreszeiten verlegt. Im Orient galt der 6. Januar bis in's fünfte Jahrhundert, wo Kaiser Justinian durch ein Gesetz denselben auf den 25. December verlegte, an welchem Tage seitler Weihnachtsfesten gefeiert wird, als der Geburtstag. Die Aufstellung von Weihnachtsbäumen scheint am frühesten in Frankreich Sitte gewesen zu sein, denn schon im 12. und 13. Jahrhundert werden solche in Dichtungen erwähnt.  
Mit der Einführung des Weihnachtsfestes wurden die alten Gebräuche des Winterkennzeichens nicht nur zum größten Theile auf das feste übertragen, sondern es wurde auch die darauf passende deutsche Bezeichnung „heilige Nacht“ beibehalten. Wie die alten Germanen und Kelten durch Räucherungen die „Unholten“ fernhalten wollten, so rüchert noch heute die Bewohner der österröichischen Gebirgs- orie alle Räume ihres Hauses aus, um daselbe nach ihrer Meinung vor Unheil zu bewahren.  
Am Vorabend des Weihnachtsfestes schreitet der Hausbesitzer, wenn er zu



„Wächern.“  
Im Anfang der christlichen Zeitrechnung wurde der Weihnachtsfest nicht einheitlich gefeiert, sondern, da sich der Geburtstag Christi nie mit Bestimmtheit ermitteln ließ, je nach den Deutungen auf verschiedene Jahreszeiten verlegt. Im Orient galt der 6. Januar bis in's fünfte Jahrhundert, wo Kaiser Justinian durch ein Gesetz denselben auf den 25. December verlegte, an welchem Tage seitler Weihnachtsfesten gefeiert wird, als der Geburtstag. Die Aufstellung von Weihnachtsbäumen scheint am frühesten in Frankreich Sitte gewesen zu sein, denn schon im 12. und 13. Jahrhundert werden solche in Dichtungen erwähnt.  
Mit der Einführung des Weihnachtsfestes wurden die alten Gebräuche des Winterkennzeichens nicht nur zum größten Theile auf das feste übertragen, sondern es wurde auch die darauf passende deutsche Bezeichnung „heilige Nacht“ beibehalten. Wie die alten Germanen und Kelten durch Räucherungen die „Unholten“ fernhalten wollten, so rüchert noch heute die Bewohner der österröichischen Gebirgs- orie alle Räume ihres Hauses aus, um daselbe nach ihrer Meinung vor Unheil zu bewahren.  
Am Vorabend des Weihnachtsfestes schreitet der Hausbesitzer, wenn er zu

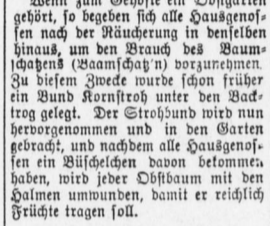
„Herzliche Freude.“  
Im Anfang der christlichen Zeitrechnung wurde der Weihnachtsfest nicht einheitlich gefeiert, sondern, da sich der Geburtstag Christi nie mit Bestimmtheit ermitteln ließ, je nach den Deutungen auf verschiedene Jahreszeiten verlegt. Im Orient galt der 6. Januar bis in's fünfte Jahrhundert, wo Kaiser Justinian durch ein Gesetz denselben auf den 25. December verlegte, an welchem Tage seitler Weihnachtsfesten gefeiert wird, als der Geburtstag. Die Aufstellung von Weihnachtsbäumen scheint am frühesten in Frankreich Sitte gewesen zu sein, denn schon im 12. und 13. Jahrhundert werden solche in Dichtungen erwähnt.  
Mit der Einführung des Weihnachtsfestes wurden die alten Gebräuche des Winterkennzeichens nicht nur zum größten Theile auf das feste übertragen, sondern es wurde auch die darauf passende deutsche Bezeichnung „heilige Nacht“ beibehalten. Wie die alten Germanen und Kelten durch Räucherungen die „Unholten“ fernhalten wollten, so rüchert noch heute die Bewohner der österröichischen Gebirgs- orie alle Räume ihres Hauses aus, um daselbe nach ihrer Meinung vor Unheil zu bewahren.  
Am Vorabend des Weihnachtsfestes schreitet der Hausbesitzer, wenn er zu



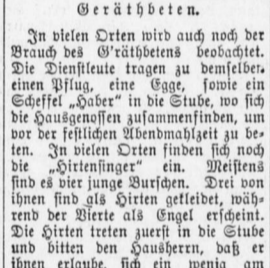
bunteln beginnt, mit einer Gluthpfanne, die mit glühenden Kohlen gefüllt ist, auf welche geweihtes Salz und Weihrauch gestreut werden, durch alle Stuben und Wirtschaftsräume und räuchert dieselben aus. Bei seinem



„Baamschaj'n.“  
Rundgange begleitet ihn ein erwachsener Sohn oder der Vlltnoch, ein Gefäß mit Weihwasser, in dem sich ein kleiner aus Strohähren verfertigter Sprengwedel befindet, mittragend. Vor dem Hause eines jeden einzelnen Raumes, wird derselbe nach allen Seiten mit Weihwasser besprengt, die Hausgenossen bleiben während der Bornahme der Räucherung betend im Wohnzimmer versammelt.  
Wenn zum Gehefte ein Obgarten gehört, so begeben sich alle Hausgenossen nach der Räucherung in denselben hinaus, um den Brauch des Baamschajens (Baamschaj'n) vorzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde früher ein Rund Kornstroh unter den Bäumen gelegt. Der Strohhaufen wird nun hervorgezogen und in den Garten gebracht, und nachdem alle Hausgenossen ein Büschelchen davon bekommen haben, wird jeder Obstbaum mit den Halmen umwunden, damit er reichlich Früchte tragen soll.



Geräthbeten.  
In vielen Orten wird auch noch der Brauch des „Grützbrotens“ beobachtet. Die Dienstleute tragen zu demselben, einen Korb, eine Gasse, sowie ein Schüssel „Haber“ in die Stube, wo sich die Hausgenossen zusammenfinden, um vor der festlichen Abendmahlzeit zu beten. In vielen Orten finden sich noch die „Hirtensinger“ ein. Meistens sind es vier junge Burschen. Drei von ihnen sind als Hirten gekleidet, während der Vierte als Engel erscheint. Die Hirten treten zuerst in die Stube und bitten den Hausherrn, daß er ihnen erlaube, sich ein wenig am Ofen zu wärmen, da die Kälte sehr groß sei.  
Wenn sie sich dann, nachdem ihnen die Erlaubniß erteilt wurde, beim Ofen niedergelegt haben und scheinbar eingeschlafen sind, tritt der als Engel gekleidete Bursche ein, rührt sie mit seinem Stabe und ruft: „Gloria in excelsis Deo“. Sie wachen auf und nun erhebt er ihnen, daß sich in Bethlehem ein Wunder zutragen habe. Darauf singen alle Vier zusammen ein Hirtenlied, in dem dieses Wunder geschildert wird. Die Hirten wollen dem „lieben Väbater“ im Stalle zu Bethlehem auch Opfer bringen. Einer sagt, daß er ein „feines“ Lämmchen mitbringen wolle. Der Zweite will ein neues rothes „Zantel!“ und der Dritte



„Der Brief aus Christlind.“  
Im Anfang der christlichen Zeitrechnung wurde der Weihnachtsfest nicht einheitlich gefeiert, sondern, da sich der Geburtstag Christi nie mit Bestimmtheit ermitteln ließ, je nach den Deutungen auf verschiedene Jahreszeiten verlegt. Im Orient galt der 6. Januar bis in's fünfte Jahrhundert, wo Kaiser Justinian durch ein Gesetz denselben auf den 25. December verlegte, an welchem Tage seitler Weihnachtsfesten gefeiert wird, als der Geburtstag. Die Aufstellung von Weihnachtsbäumen scheint am frühesten in Frankreich Sitte gewesen zu sein, denn schon im 12. und 13. Jahrhundert werden solche in Dichtungen erwähnt.  
Mit der Einführung des Weihnachtsfestes wurden die alten Gebräuche des Winterkennzeichens nicht nur zum größten Theile auf das feste übertragen, sondern es wurde auch die darauf passende deutsche Bezeichnung „heilige Nacht“ beibehalten. Wie die alten Germanen und Kelten durch Räucherungen die „Unholten“ fernhalten wollten, so rüchert noch heute die Bewohner der österröichischen Gebirgs- orie alle Räume ihres Hauses aus, um daselbe nach ihrer Meinung vor Unheil zu bewahren.  
Am Vorabend des Weihnachtsfestes schreitet der Hausbesitzer, wenn er zu



Hirtensänger.  
seine Rohlmilch mit dem Häus (Vogel- fähig) überbringen. Das liebe „Väbater“ hat eine große Freude, als es die Besendete sieht, und schlägt lustig lachend die kleinen „Patshandler!“ zusammen. Zum Schluß wünschen die Sänger glückselige Feiertage, worauf sie vom Hausherrn beschenkt werden.  
In den Orten, wo die „Wette“ noch im Witternacht stattfindet, rüchert die Leute nun Alles zum Kirchgange her und setzen sich dann zusammen, um die

### Der Gespensterschirm.

Von Otho v. Guhra.  
Nach Garcon's Wohnungen mich umsehen, fand ich zum Schluß eines mühseligen Herumlaufens ein geeignetes möbirtes Zimmer, das ich noch am selben Tage meiner Ankunft in Beschlag nahm. Es entsprach vollkommen meinem Wunsche und ich fühlte mich schon bei dem Gedanken überglücklich, daß ich eine gute und nebstbei eine billige Unterkunft habe. Das Restaurant hatte ich auch in der Nähe, wo ich in Gemüthsruhe mein Nachtmahl verzehrte und nach beendeten Zmbiß sofort meinen neuen Heim zuhause, um mich mit meinem wenigen Hab und Gut dort einzurichten.

Ich zündete Licht an, packte aus, stellte alles in Rasten und Fach. Es dauerte nur kurze Zeit — und ich war mit meinen Habseligkeiten in Ordnung. Befriedigt blühte ich in meinem Zimmer vom Weihnachtsbaum verbrängt, der auch in den Gebirgsräumen nicht mehr selten ist. Beim Schöne der auf dem Baume brennenden Kerzen gloriöser Jung und Alt der beglückenden Weihnachtsfreude hin.



Auf dem Leuchtturm.  
Der Kreislauf des Jahres hat sich geschlossen, immer länger wurde der Tag, immer länger die Nacht. Aber in dieser düsteren Zeit strahlte am besten die Gewisheit, daß es wieder aufwärts geht. Dem deutschen Volk gilt die Winter Sonnenwende seit jeher als ein Fest der Hoffnung, und desto freudiger schloß es sich an die Stunde an, daß in der Weihnacht der Erlöser geboren sei, daß die Engel vom Himmel herabsteigen, um das Christkind in der Krippe von Bethlehem zu begrüßen. Gloria in excelsis Deo! Ehre sei Gott im Himmel und Friede auf Erden! Im Walde braust der Sturm, daß die stärksten Bäume knicken und splintern, der Schnee stäubt von den Ästen, und ängstlich hülfen die aufgeschreckten Vögel durch das saßle Dunkel — aber im Herzen der Menschen ist's heller Sonnenschein, und selbst in den niedrigsten Hütten strahlen die Lichter des Christbaums. Fern von den menschlichen Wohnstätten, auf öden Klippen oder auf weit vorgeschobenen Landspitzen, wo Land und Meer sich bescheiden, erheben sich die kunstvollen Bauten der modernen Leuchttürme. Der Helm, der oberte Theil, ist ganz aus Glas gefertigt, aus dem Leuchtfeuer unabhängig von Wind und Wetter zu machen. Unter dem Helm ist das Wächterzimmer. Es ist ein verantwortungsvoller und entbehrungsreicher Beruf, der des Leuchtturmwärters. Andere Gesellschaft als die der Genossen sieht er nur in den kurzen Pausen des Dienstes. Desto weniger wollen sie darauf verzichten, den Faden des Zusammenhanges mit der Christenheit zu lösen. Auch im einsamen Wächterzimmer brennt das Weihnachtsbäumchen, klingt der Ruf: Fröhliche Weihnachten!



„Gegenseitig.“  
schauen Sie mit denn so aufmerksam beim Essen zu? — Weil es mich freut, auch Sie Ihnen so gut schmeckt!“  
„So, dann seien Sie so gut und bezahlen Sie die Zech“, damit ich doch auch a Freud' hab!“  
„Schlechte Erfahrung.“  
„So, Sie haben also aufgehört mit Raufahren und reiten lieber?“  
„Ja, sehen Sie, das Pferd geht wenigstens nicht jedes Mal taput.“  
„A r e m e r l.“  
„Der Freigele ist ja freigesprochen worden — wegen mangelndem Beweis.“  
„Gott, bei dem mangel's aber auch an Allen.“



Der Geldprob.  
„Der Commerzienrath haben bei der letzten Epeculation 200,000 Mark verloren.“  
„Ja! Nicht wahr, ein ganz hübscher Verlust für andere Leute!“